

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl
Band: 22 (1866)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Postheiri

Honny soit qui
mal y pense.



22. Bd.
1866.

N^o. 52.
29. Dezember.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Der „Postheiri“

wird auch für 1867,

und zwar, wie bisher, wöchentlich Samstags erscheinen.

Die Abonnements-Preise für den ganzen Jahrgang, franko durch die Post, sind folgende:

Für die Schweiz	Fr. 6.
Für das Königreich Italien	„ 8.
Für Frankreich, Algier, Belgien, die Niederlande	„ 9.
Für Deutschland, Rom, Portugal, die Türkei, Kleinasien, Syrien, Aegypten	„ 12.
Für England, Schottland, Irland, Spanien	„ 14.
Für Nord- und Südamerika, Kalifornien, Australien, Ost- und Westindien	„ 17.

Wir bitten rechtzeitig zu abonniren, damit in der regelmäßigen Versendung keine Störung eintritt. —

Alle Postämter nehmen Bestellungen an, sowie auch

Die Verlagshandlung:
Jent & Gakmann
in Solothurn.

Neujahrswunsch.

Unsern werthen Mitbürgern und Eidgenossen,
Den Kleinen nicht minder als den Großen,
Dem Siegrist sowohl als dem Pfarrer,
Dem Staatslenker und dem Mühlekarer,
Den Professoren, Vieh- und andern Doktoren,
Eisenbahn-, Schauspiel- und Bankdirektoren,
Schustern, Schneidern und Advokaten,
Zeitungschreibern und Prälaten,
Den Liedertäflern und Blechmusikanten,
Eidgenössischen Obersten und Aspiranten,
Bundesonkeln und Bundesstanten,
Den Schreibern und Furchenhackern,
Postdirektoren und Postpackern,
Den Gastgebern und Pintenwirthen,
Ochsen-, Schaf- und Schweinehirten,
Weichenwärtern und Condukteuren,
Brasseuren und Ambrasseuren
Wünschen wir ein neu glücklich Jahr
Und jedem eine Million in Baar. —
Sodann den Regenten im lieben Vaterland
Ein gut Theil mehr Glück als Verstand;
Den Gallörnern einen kurzen Athem,

Den Pompelusiern, daß ihnen der Lukmanier möge
gerathen,
Den Tellenhönen in Uristan
Weniger Prügel und die Gotthardtbahn;
Den Muzen, daß der Staatscholi thät rentiren,
Der Märe, man möcht' sie korrigiren;
Unsern Landsleuten, den Honolulesen,
Viel Glück zu den neuen Besen;
Den Lacöten schnäbeln einen guten Tropfen,
Den Landschäftlern, daß sie sich nicht klopfen,
Den Herren von Basilore
Viele neue Bürger in ihre Thore,
Daneben gute Geschäfte und das ewige Leben,
Den Athenern reife Trauben an ihre Reben,
Und die eidgenössische Universität;
Jedem Lieutenant das Hauptmannsbrevet,
Jedem Mädchen vom Liebsten einen Kuß,
Den Dragonern aber einen guten Schluß,
Den Schulmeistern allen, jung und alt,
Viele Geduld und mehr Gehalt;
Einen guten Wechsel den Herren Studenten
Und dem Postheinrich 100,000 Abonnenten. —

Projekt einer Zürcherischen Kantonalbank.

(Nach Maßgabe des Projekts Nr. 3 im Nr. 306 des Landboten von Winterthur.)

Der Große Rath des Kantons Zürich errichtet eine Kantonalbank auf folgende Prinzipien:

1) Nach dem Grundsatz des Schweizer's: „Alle für Einen und Einer für Alle“ fallen alle im Kanton Zürich befindlichen Kapitalien und Privatvermögen dem Staate zu. — Die Beseitigung der bereits bestehenden Geldinstitute (Blutfauger) ergibt sich dadurch von selbst.

2) Aller Erwerb ist Monopol des Staates. Es ist zwar Jedem erlaubt, möglichst viel zu verdienen; was er aber nicht zu seinem durch ein bezügliches Reglement zu normirenden Lebensunterhalt davon verbraucht, fällt an die Staatskasse.

3) Der Staat verpflichtet sich dagegen, jedem Kantonsbürger, der nichts verdient, jederzeit so viel Geld zu verabreichen, als er brauchen kann.

4) Soweit das vorrätthige, resp. confiszirte Geld nicht ausreicht, fabrizirt der Staat Banknoten bis zu einem unbegrenzten Betrag. Diese Banknoten haben Zwangskurs.

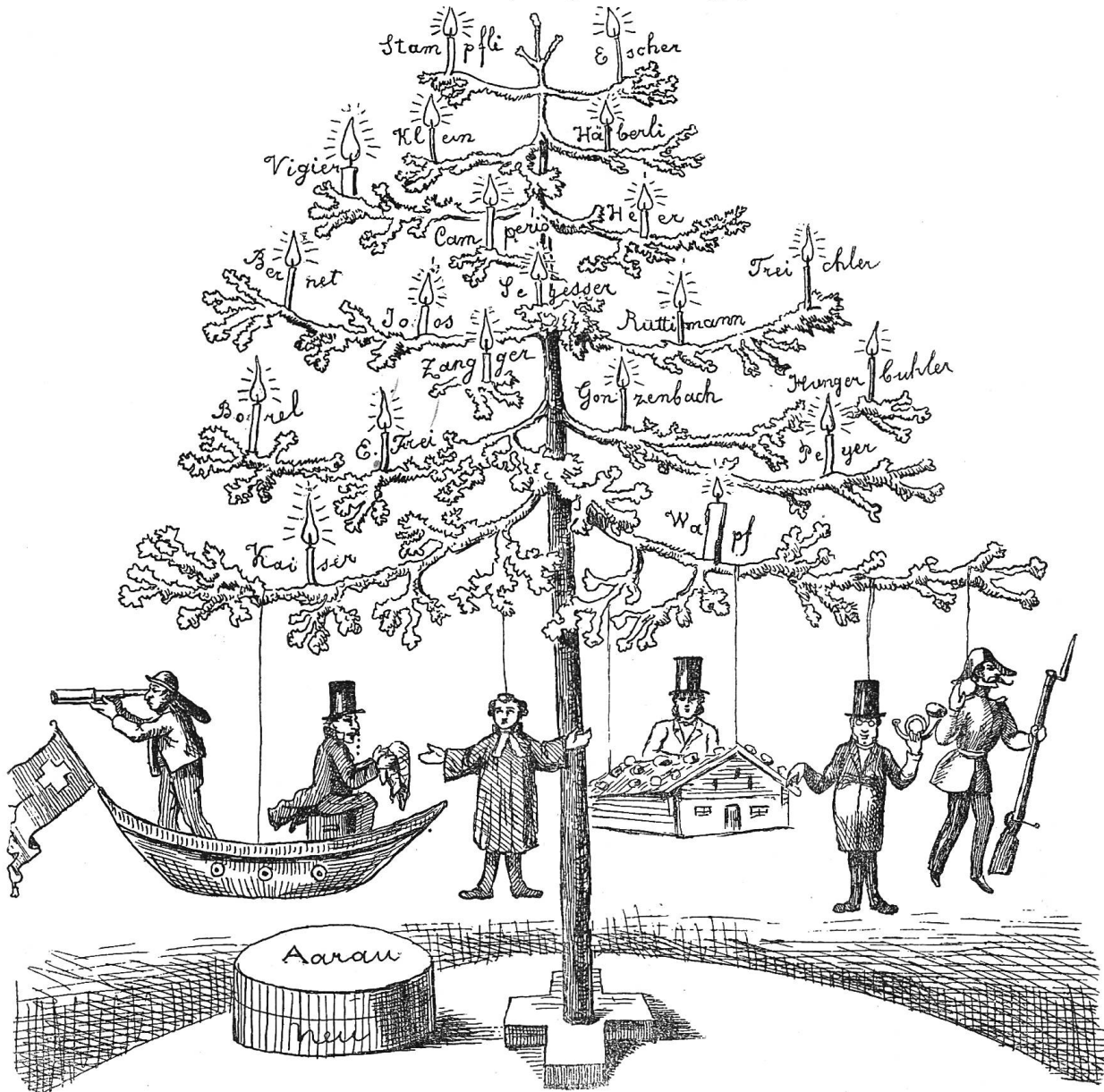
5) Alle außerkantonalen Staaten, welche diese Banknoten nicht als volle Zahlung nehmen, sind von unserm Verkehr ausgeschlossen und wird ihnen nach Umständen der Krieg erklärt.

6) Sobald diese Ideen auch in der übrigen Eidgenossenschaft sich verwirklichen, so erklärt der Kanton Zürich seinen Anschluß an eine „Allgemeine Schweizer-Bank.“

7) Diejenigen Zeitungen, welche sich um die Gründung dieser Kantonalbank besondere Verdienste erworben haben, erhalten das Privilegium für alle Inserate.

Es ist einleuchtend, daß durch diese Einrichtung die Gewerbsfreiheit nicht nur nicht beeinträchtigt wird, sondern im vollsten Maße zur Geltung kommt, da es Jedermann freigestellt sein wird, etwas zu erwerben. — Alle Steuern werden überflüssig, das Wort „Konkurs“ verschwindet, für Jeden ist gesorgt. — Die Geldaristokratie wird durch diese Staatsbank für alle Zeiten begraben. Was schadet's, wenn die Privatthätigkeit aufhört, wenn der Industrielle seine Fabriken schließt, wenn der Kaufmann, der Banquier sich weiter keine Mühe geben, von den Reichthümern anderer Länder für uns zu erwerben, wenn der solide Landmann seinen Pflug ruhen läßt? — Wir werden's ja nicht mehr brauchen, sondern Alle genug haben an unserer neuen zürcherischen Volkskantonalbank.

Auch ein Weihnachtsbaum, dem lieben Schweizervolk angezunden.



Ein alter Kram am neuen Baum
Und frisch vergülbt mit goldnem Schaum: —

Die wohlgezognen Kinder
Freut's so wie so nicht minder.

Eine Sylvesterpredigt.

Wie schön, o Mensch, mit Deinem Palmenzweige,
Stehst Du an des Jahrhunderts Reige.

So sang der selige Hofrath von Schiller in den
Neunziger Jahren des letzten Säculi. Was würde
der gute Herr gesungen haben, wenn er das Glück
gehabt hätte, unsere Zeiten zu erleben. Den Pal-
menzweig hätte er auf jeden Fall gestrichen; denn
mit dem ist es eben nicht weit her. Vielleicht hätte
er geschrieben:

Wie forsch, o Mensch, mit Deinem Hinterlader,
Stehst Du in des Jahrhunderts Hader.

Die frühern Jahrhunderte machten großes
Wesen, wenn Einer aus Zufall den Galvanismus

oder die Elektrizität erfand. Zopf, würde unser
Freund K. sagen; da ist der Erfinder der Zünd-
nadelgewehre ein anderer Jeger. Der Entdecker
der Kuhpockenimpfung wurde als Wohlthäter der
Menschheit gepriesen; lächerliche Uebertreibung!
Der größte Wohlthäter der Menschheit ist, wer das
Gewehr erfindet, mit dem man in Zeit von 60
Sekunden wenigstens 60 Menschen tödten kann.

Was setzte es noch vor 10 Jahren für einen
Lärm in der Eidgenossenschaft ab, wenn man eine
Million für eine eidgenössische Universität verlangte!
Unpraktisches Zeug heißt das jetzt, und mit dem
größten Empressement votirt man jetzt 13 und mehr

Millionen für hinterladende Flinten und gezogene Kanonen. Und es sollte Einer müssen dagegen; er würde als Feind des Vaterlandes verschrien. Daher mußte Heinrich auch nicht, sondern begnügt sich, im Stillen sich über die Fortschritte zu verwundern, welche die europäische Menschheit in den letzten 10 Jahren gemacht hat.

Fünf Millionen Menschen sollen im Jahre des Heiles 1867 unter den Waffen stehen. Diese zu kleiden und zu füttern, kostet wenigstens 2000 Millionen. Doppelt so groß sind die Staatsschulden, die jährlich verzinst werden müssen. Wie viel Geld bleibt dann für andere Zwecke noch übrig, wenn man nicht König von Baiern ist, der in kindlicher Naivität noch an den Bau neuer Theater denkt, als wenn nicht Trauerspiele, Lustspiele und Narrenpossen genug in der Welt wären und zwar nicht etwa mit Gratisplätzen, sondern mit Extra-Entrée.

Ruhe ist die erste Bürgerpflicht, schlugen sie an den Straßenecken von Berlin an, als die Preußen von den Franzosen geklopft worden waren. Jetzt heißt es: Zahlen ist die erste Bürgerpflicht, todtschießen und todtgeschossen werden die zweite. *Après — le déluge.*

Und warum dieses Anspannen aller Kräfte? Am Ende läuft Alles auf die Entscheidung der Frage aus, wer in Zukunft im europäischen Con-

zerte die erste Bioline spielen soll! Die alte Frage, wegen welcher schon der alte Nebukadnezar und der liebenswürdige Dschingischan (von spätern Menschheitsbeglückern gar nicht zu reden) die Völker sich gegenseitig die Schädel einschlagen ließen! Nur hatten jene alten Concertmeister weder Philosophie, noch höhere Politik studirt und kannten die Ausdrücke „Weltberuf“, „welthistorische Sendung“ zc. noch nicht, mit denen man jetzt die alten Leidenschaften vergoldet.

Heinrich kann also dieses Jahr an den Christbaum, den er für seine Leser anzündet, nur gezogene Kanonen hängen mit und ohne Hinterladung, Winchester- und Milbank-Umsler- und Zündnadel-, Chassépot- und Ramington-Gewehre, statt der vergoldeten Rüsse nur Kanonentugeln und Haubitzgranaten. Statt der Weihnachtskerzen muß er Raketen und Zünderkerzen aufstecken. Trotz alledem ruft er seinen Lesern zu: „Bange machen gilt nicht,“ und je verkehrter es in der Welt aussieht, desto näher ist die Welt der Rückkehr zu gesunden Zuständen. Und wenn alle Fensterlöcher von Hammerfest bis zur Meerenge von Messina voll gezogener Flinten- und Kanonenläufe stecken, den frühen Lebensmuth sollen die groben Kerle uns doch nicht wegschießen. Daher trotzdem und alledem:

Prosit Neujahr!

Feuilleton.

Versus memoriales.

Wie ich dir sag, so gla-ubs:
Der Erste heißt der D —;
Der Zweite, wohl bedenk',
Das ist von Bern der Sch —
Der Dritte reimt auf „Pfnüsel,“
Drum nennt man ihn Herr R —;
Der Vierte aus dem pays de Vaud,
Den heißt man nur den F —;
Der Fünfte heißt Papa N —;
Der Sechste aus Genève —
Heheißassa, o Vaterland —
Wird gar Challet-V — genannt;
Der Siebente, ganz nagelneu,
Der W — — ist's, nicht mehr der F —!

Diplomatisches aus Berlin.

Ambassadeur de France: Le roi de Saxe doit être joliment vexé de faire une visite au roi de Prusse; il aurait mieux valu de l'annexer de suite comme celui du Hannover.

Bismark: Mon cher baron, la différence entre les deux est très minime: l'un est un *annexé* l'autre un *âne vexé*.

Begniff.

Martin von D. von St. war Eigenrechts Seine Haushalterin hate eignen holzboden diese Dänchen wie Er Martin Sagte seien auf Ihrem Land geschnitten worden.

E., den 24. Uezenper 1866.

Der Gemeindeammann.

Muster-Announce.

Zu verkaufen: Für Bräute, wegen Aufhebung des Geschäftes: Zwei neue, aufgerüstete, einschläfliche Betten mit Federn- und Roßhaarmatrazen, außerordentlich billig, mit Garantie.

(Zürcher Tagblatt Nr. 302.)

Briefkasten. F. in B. Mit Vergnügen! Inzwischen viel Glück zum neuen Jahr; ein Mehreres ist weiter vorn zu lesen. — F. S. in St. G. Wir mögen uns nicht in Ihre kantonale Polemik mischen; Sie schießen in der Hitze beidseitig über das Ziel. — F. S. in Z. Vor 8 Tagen mangelte uns der Raum. — Grater. Das Bewußte war bereits in der Druckerei, da mußte es aus besondern Rücksichten wieder zurückgezogen werden. — S. in A. Benutzt. — W. H. in L. Zu allgemein. Zudem sind Ihre Verse in gefährlichen Zwiespalt mit dem Accusativ gerathen. — M. M. in W. Wir haben Ihre Einsendung aufgenommen nicht „paroeque“ sondern „quoique“. Das Abonnement wird Ihnen die Post besorgen oder Sie können sich an den Verleger wenden; die Redaktion befaßt sich nicht damit.